

Werk

Titel: Der Verlauf der Deutschen Marine-Expedition 1907-1909

Autor: Krämer-Bannow, Augustin

Ort: Berlin

Jahr: 1911

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1911 | LOG_0013

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

große deutsche Vergangenheit, von der großen Gegenwart belebt und gespiegelt, erstand.

Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Fahrt gereichten wohl jedem Teilnehmer zur vollen Zufriedenheit. Es würde zu weit führen, hier im einzelnen davon zu sprechen, und so sei nur der Ergebnisse für den Hauptzweck des Grafen Zeppelin noch in Kürze gedacht. Für diesen ist eine Reihe von Grundlagen gewonnen worden, welche bei Luftschiff-Expeditionen ins Nord-Polargebiet später maßgebend sein können und müssen. Darüber waren wir wohl alle einig, daß die heutige Entwicklung der Motor-Luftschiffahrt noch nicht ausreicht, um eine Ballon-Expedition ins Nordpolargebiet durchzuführen, doch ebenfalls darüber, daß diese Studienfahrt durch Ballon-Verankerungs-Versuche, durch Messung von Nebel-Höhen und -Dichten, durch die Auswahl und Erkundung von Landungsflächen für den Ballon sowie von niedrigen Ausfalltoren durch die Felsen der Insel zum Polarmeer eine Fülle von Material gesammelt hat, welches von bleibendem Wert ist.

Eine Ballon-Expedition zur Erforschung des Nord-Polargebiets wird erst dann stattfinden können, wenn der Ballon und speziell seine Motoren weiter entwickelt sind, so daß sie allen notwendigen Ansprüchen an Ausdauer und Sicherheit des Betriebs genügen. Dann aber wird man an das jetzt Geschaffene anschließen können und müssen, und darin liegt auch für den Hauptzweck des Grafen Zeppelin ein ebenso schöner und erfreulicher Erfolg dieser Studienfahrt, wie er für alle wissenschaftlichen Einzelzwecke, die nebenbei verfolgt wurden, sicher besteht.

Der Verlauf der Deutschen Marine-Expedition 1907—1909.*

Von Professor Dr. Augustin Krämer-Bannow.

Vor nahezu drei Jahren, im Januar 1908, habe ich an gleicher Stelle über die Forschungsreise S. M. S. „Planet,“ welcher ich als Anthropolog angehörte, und über meine sich daran anschließende Karolinen-Reise des Jahres 1907 berichtet, auf welche letzterer wie in allen folgenden mich meine Frau Elisabeth geb. Bannow als Mitarbeiterin begleitete. Ich ahnte damals noch nicht, daß ich wenig Monate später mich wieder würde zur Ausreise rüsten müssen, zur deutschen Marine-Expedition. Auf der Heimreise im Herbst 1907 hatte ich in Hongkong von Marine-Stabsarzt Dr. Stephan einen Brief be-

*) Vortrag, gehalten in der Allgemeinen Sitzung vom 3. Dezember 1910.

kommen, in welchem er mir mitteilte, daß es ihm gelungen sei, durch die Bemühungen der Herrn Professor Dr. von Lusch an und durch die Munifizenz des Preussischen Kultusministeriums eine Expedition zustande zu bringen, und daß der Staatssekretär des Reichsmarine-Amtes sich bereit erklärt habe, dieselbe unter den Schutz der Kaiserlichen Marine zu stellen. Durch A. K. O. war er zum Leiter der Expedition ernannt worden. Als ich in Berlin eintraf, war Stephan mit seinen beiden Assistenten E. Walden aus Berlin und Dr. Schlaginhausen aus Dresden nebst dem Photographen Schilling schon hinausgezogen. In Herbertshöhe eingetroffen, handelte es sich um die Wahl des Arbeitsgebietes. Der Gouverneur wollte am liebsten die große Insel Neu-Mecklenburg in den Kreis der Untersuchungen gezogen wissen, und so liefs sich Stephan bereit finden, dorthin zu gehen. Ebenso handelte die bald darauf eingetroffene Expedition der landeskundigen Kommission des Reichs-Kolonialamts, Sapper-Friederici, welche es übernahm, Neu-Mecklenburg in der Hauptsache geographisch zu durchforschen, während die deutsche Marine-Expedition ihr Hauptgewicht auf die Völkerkunde legte. Wenn man bedenkt, daß diese langgestreckte Insel vom Südkap am St. Georgs-Kanal bis zur Westspitze von Neu-Hannover über 450 km mißt, daß 4 Inselgruppen im Osten und eine größere im Westen der Küste vorgelagert sind, daß diese Küsten fast allenthalben mehr oder minder stark besiedelt sind und auch zahlreiche Buschdörfer sich oft recht hoch oben in den Bergen im Innern befinden, daß endlich im ganzen Gebiet ungefähr zwei Dutzend Sprachen gesprochen werden und die Eingeborenenkultur von Sprachdistrikt zu Sprachdistrikt meist merklich wechselt, so wird man zugeben, daß für beide Expeditionen übergenug Arbeitsmaterial vorhanden war.

Neu-Mecklenburg hatte im Jahre 1908 2 Regierungsstationen, in Kävieng und in Namatanai, und 4 Missionsstationen, 2 katholische in Namatanai an der Ostküste und in Marianum nicht weit davon an der Westküste, ferner 2 methodistische, eine in Kävieng am Nordende der Insel und eine in Kuduku, 6 Wegstunden südlich von Namatanai an der Ostküste. Dazu kam eine dritte während unseres Aufenthalts in Lamasong und zwar im benachbarten Panagundu. Bei Panagundu endet die 150 km lange und 10 m breite Strafsse, welche der Stationschef Boluminski von Kävieng aus an der Ostküste hinab hat anlegen lassen, und hier endet auch der Norddistrikt. Das nur wenige hundert Meter hohe und wenig gegliederte Schleinitz-Gebirge durchzieht wie ein Rückgrat den Nordteil der Insel, und die sanften Böschungen nach der Ostküste hin hinderten die Strafsenanlage nur wenig. Anders der weit längere Süddistrikt, den man in einen Mittel- und Südteil trennen muß. Der Mittelteil erreicht an der spindel-

förmigen Auftreibung der Insel eine Höhe von ungefähr 1300 m, und der Gebirgsstock, welchen ich nach dem 1000 m hoch gelegenen Dorfe Lelet Lelet-Gebirge benenne, sendet nach beiden Seiten Ausläufer, welche teilweise recht schroff zum Meere abfallen, wie z. B. bei der Kandan-Bucht im Osten und dem Kap Rómorom im Westen. Südwärts verengert sich die Insel und ist bei Karu flach und nur 2 Wegstunden breit, ebenso bei Namatanai. Südlich von Namatanai, jenseits von Kudukudu und dessen Dependenz Nokon an der von S. M. Kreuzerkorvette Elisabeth vor zirka 25 Jahren vermessenen Elisabeth-Bucht begann 1908 das noch absolut unbekannte Südgebiet. Dorthin, nach Muliama, mitten hinein an die Ostküste brachte S. M. S. „Planet“ Kapitän Kurtz die Marine-Expedition. Ein kleiner Riffhafen wurde aufgefunden, in dem der Planet notdürftig zu ankern vermochte, so daß die Ausschiffung des Gepäcks ruhig vonstatten gehen konnte. Bei dem Dorfe Kambitengteng stand noch ein Haus, wo vorher zwei Chinesen handeltreibend gesessen hatten, aber nicht lange vor der Ankunft gestorben waren. Dies wurde das Arbeitshaus. 50 Schritt landeinwärts lag eine steile, 10 m hohe Korallenstufe, weiterhin auf 15 m langsam ansteigend, und von dieser Höhe brauste ein Bach in kleinen Kaskaden über eigenartige Sinterterrassen hinweg zum Strande hinab. Mit Hilfe der Mannschaft des Kriegsschiffes und etwa 30 farbigen Polizeisoldaten und Arbeitern, welche die Regierung in Herbertshöhe zum Selbstkostenpreise gestellt hatte, wurde das ganze Areal gerodet und die nötigen Wohnlichkeiten hergestellt. Nachdem S. M. S. „Planet“ den Hafen vermessen hatte, fuhr er davon und überließ die Expedition ihrer Arbeit. Die einsetzende Regenzeit bewog den Leiter, nur kleinere Ausflüge in die Umgebung zu machen, besonders nach dem Dorfe Umfut, wo eigenartige Feste stattfanden, bei denen die Eingeborenen auf Riesenleitern sitzend ihre Lieder sangen. Als aber im Mai 1909 der Südostpassat einsetzte, zog Stephan mit seinen Begleitern 4 Tagereisen weit nach der Südspitze der Insel, wo er bei der Blossville-Insel, bei den Eingeborenen Toau genannt, den Anschluß an sein früheres Arbeitsgebiet erreichte.

Stephan war im Jahre 1904 Schiffsarzt S. M. S. „Möwe“ gewesen, die damals die Südwestküste von Neu-Mecklenburg einer genauen Vermessung unterzog, während der Genannte diese Zeit zu wissenschaftlichen Studien ausnutzte. Bei der Blossville-Insel erreichte den Forscher am Ziel seiner Wünsche ein tragisches Geschick. Er erkrankte an Fieber, mußte schleunigst nach Muliama zurücktransportiert werden, und nach einem Aufenthalt von 6 Tagen brachte man ihn nach dem 4 Tagemärsche weit entfernten Namatanai, mit der Absicht, von hier das Hospital in Herbertshöhe baldmöglichst zu erreichen. Er starb aber am 26. Mai auf der Regierungsstation, wahrscheinlich an Schwarzwasserfieber. Mit ihm ging ein hoff-

nungsvoller junger Forscher dahin, und sein Hinscheiden hat eine schwere Lücke namentlich in den Arbeiten des Südgebietes hinterlassen, wo es ihm nur 6 Monate zu wirken beschieden gewesen war.

Fünfeinhalb Monate später traf ich mit meiner Frau in Muliama ein, als Ersatz seitens der Kaiserlichen Marine hinausgesandt. Walden befand sich im Nordbezirk, das ihm als Arbeitsgebiet überwiesen worden war. Schlaginhafen hatte in der Zwischenzeit neben 2 Aufenthalten in Herbertshöhe die vorgelagerten Inseln T a n g g a und F e n i - A n i r mit Hilfe S. M. S. „Planet“ besucht. Es stand Lir noch aus, und da bald nach meiner Ankunft zufällig ein Chinesenboot passierte, so sandte ich ihn mit diesem dorthin, gab dem Schiffsführer den Auftrag, ihn nach 4 Wochen von dort abzuholen und nach Mittel-Neu-Mecklenburg zu bringen, damit er die noch ausstehenden anthropologischen Messungen im Norden Neu-Mecklenburgs beginnen könnte. Ich hatte mich nämlich entschlossen, das Lager von Muliama nach dem genannten L a m a s o n g zu verlegen, um während der mir noch verbleibenden 5 Monate Mittel-Neu-Mecklenburg zu erforschen, während Schlaginhafen den Südteil und Walden den Nordteil für sich behielten. Nur so war es möglich, in anbetracht der vorgeschrittenen Zeit und der Größe des Gebietes das ganze einigermaßen monographisch bearbeiten zu können.

Während meines Aufenthaltes in Simpson-Hafen hatte ich mit dem Lloydvertreter ein Abkommen getroffen, daß der Anfang Dezember 1908 nach Kävieng fällige Dampfer Muliama und Lamasong an der Ostküste anlaufen solle. Vergeblich wartete ich aber in Muliama auf den Dampfer, und als 14 Tage verstrichen waren, und das Einsetzen der Regenzeit von Tag zu Tag mehr drohte, entschloß ich mich mit meiner Frau, das in der Luftlinie 200 km entfernte Lamasong zu Fuß zu erreichen.

Am 15. Dezember, an einem trüben Morgen, brachen wir auf. Die Befürchtungen wegen der Regenzeit sollten sich nur zu bald bewahrheiten; denn schon nach 2 Stunden, auf den Felsen von V a r a n k a n s á u, öffnete der Himmel seine Schleusen. Diese Felsen treten in der Höhe von 20—30 m dicht ans Meer heran, in zahlreiche Stücke zerrissen, und einzelne Partien sind so steil, daß der Stein keinen Halt mehr für den Fuß bietet und man nur an dem aus der Höhe sich herunterrankenden Wurzelgeäst nach aufwärts oder abwärts gelangen kann. Unten tritt das Riff ganz nahe ans Land, und auch dieses ist durch die stetigen kurzen Brecher in so viel Wülste zersägt, daß ein Passieren seewärts unmöglich ist. Zwischen den Wülsten liegen dicht nebeneinander die wohl 1 m tiefen Abfluskanäle, durch welche das von den Seen aufs Riff geworfene Wasser wieder abfließt. Nirgendwo auf meinen unzähligen Riffwanderungen habe ich ein so charakteristisches Bild dieser Kanäle gesehen, welche ich im Jahre 1898 zuerst im Atoll von

Djalut beobachtete und dann beschrieb. Auch die Eingeborenen haben sich einst dem merkwürdigen Eindruck dieses Phänomens nicht erwehren können und benannten das am Ende des Felsengewirres gelegene Dorf nach diesen Abfluskanälen Varankansau. Im strömenden Regen ging's von hier über Dorf und Kap Sena nach Norden, und bei Kombon gelangten wir an eine neue Bucht, welche nördlich durch das Kap Matanatanberan begrenzt ist. Ein schwarzer Strand breitete sich bei Kombon aus, der sich beim Nähertreten aus ei- und kokosnußgroßen, glattgeschliffenen Lavakieseln bestehend erwies. Jedesmal, wenn eine große See aus Osten sich über den Strand ergoß, hob ihre Wassermasse die Steine empor, und wenn die See dann wieder zurückwich, setzten sich die Kiesel wieder zusammen, und dann tönte es laut wie Gläserklang oder Tellergeklapper. Das merkwürdigste an der Erscheinung war aber, daß hier ringsum, soweit man die Gegend vom Wege aus sehen konnte, nirgends sich Lava anstehend zeigte, und so liegt die Vermutung nahe, daß dem Strande vorgelagert ein unterseeisches, flaches Lavafeld sich befindet, von dem bei Stürmen Stücke losgebrochen und auf den Strand geworfen werden, wo sie von den andauernden, starken Brandungsseen glatt gemahlen werden. Überhaupt sah ich anstehende Lava nur ein einziges Mal auf Neu-Mecklenburg, trotz zahlreicher Fußtouren durch das ganze Land. Dies war an der westlichen Böschung des Schleinitz-Gebirges, einige hundert Meter über dem Orte Lemau, und auch dort trat nur ein Felsblock von wenigen Metern Breite zutage. Bei den Märschen an der Westküste trafen wir indessen häufiger auf Basaltsandstrand, so daß auch dort ähnliche Verhältnisse vorwalten mögen wie bei Kombon. Freilich ist im Westen der Strand mangels hoher Seen nur klein und ärmlich gegen diesen zu nennen. Das Gehen auf demselben war recht beschwerlich. Nachmittags gelangten wir an zwei Flüsse, den Da ulom und Hiruau, welche, durch den Strandwall eingeengt, nur einen schmalen Durchlaß zum Meer sich erzwungen haben, so reißend, daß ein Passieren zu Fuß unmöglich war. Deshalb mußten sie landwärts an ihrer flaschenförmigen, 100 m breiten Erweiterung durchwatet werden, wo sie aber immer noch über einen Meter tief waren. So kamen wir tropfnass im wahrsten Sinne des Wortes im großen Männerhaus von Hiratán an, das am nördlichen Ufer des Hiruau gelegen ist. Die Männerhäuser hier sind große, offene Hallen, innen ringsum mit Reihen von Schweineschädeln garniert. Der Regen war bis ins Innere des Hauses vorgedrungen, und so mußte auf Baumstämmen und Bambusknüppeln ein Notlager bezogen werden. Später bekamen wir glücklicherweise trockenere aber kleinere Hütten zur Unterkunft; aber auch am Strand wurde übernachtet, wenn wegen Hochwasser ein Fluß nicht passierbar war, wie z. B. der Kuku bei Kudukudu.

Denn die größeren Flüsse mit geringem Gefäll und Sandstrandwall müssen an der schmalen Mündung überschritten werden und zwar auf der Sandbarre im Halbkreis seewärts. Der Flaschenbauch ist hier zu tief und sumpfig. In den Kuku stand an jenem Abend die Flut hinein, als wir bei ihm ankamen, und deshalb war ein Passieren seewärts nicht mehr möglich. So mußte am offenen Strand in nächster Nähe des krokodilreichen Ästuars übernachtet werden.

Wenn man nicht durch Salzwasser muß, so ist das Durchwaten von Wasser und Wandern im Regen in den Tropen erträglich; denn das Wasser kühlt, und Kleider sowie Zeugschuhe trocknen bald wieder. Viel schlimmer sind die endlosen, sonnenbeglühnten Alangalanggrasfelder, deren längstes beim Kap Matanatamberan liegt. Freilich bieten sie dafür schöne Aussicht, und diese ermöglichte uns bei dem Dorfe Porpop einen großen Riffhafen aufzufinden, welcher neben einer kleinen Insel eine breite Einfahrt besitzt, 1 km lang und mindestens 500 m breit. Wenn eine hoffentlich recht bald erfolgende Vermessung die Beobachtung bestätigt, so ist dieses Binnenwasser der größte und beste Hafen an der Ostseite Neu-Mecklenburgs, und seine Umgebung hat eine Zukunft.

Die schönsten Erquickungen bei einer solchen Tropenwanderung auf Neu-Mecklenburg bieten die Quellen, welche fast allenthalben da dem Felsensockel entströmen, wo dieser in Buchten schroff ans Meer tritt. Oft sind es geradezu Flüsse, welche man wenige Schritte vom Meeresstrand entfernt aus einem Felsentor sprudelnd herauskommen sieht, wie z. B. der Bach Salpunúk in der Bucht von Nokon, der Katampét bei Lemeris, der bei einer Länge von 20 m 5 m breit ist, und der mächtige Dalom in der Kandabucht, in welcher außerdem noch ein halb Dutzend kleinere Bäche aus dem Felsen rinnen. Wie labend ist solch ein Quell; aber wie abscheulich ist es auch, wenn man einen Salzfluß erwischt hat. Solcher gibt es mehrere am Wege, und sie sind nicht etwa salzig vom Gezeitenwasser, sondern werden offenbar von großen, unterirdischen Salzlagern gespeist, wie z. B. der 5 m breite und ein halb Meter tiefe Lulu zwischen Malom und Lambuso und der noch größere, reifende Boborés zwischen Lamasong und Hamba. Die große Riffkalkkruste, welche ganz Neu-Mecklenburg bedeckt bis zu den höchsten Spitzen der Berge, ist eben ein großer Schwamm, welcher das von den waldigen Höhen abtropfende Wasser aufnimmt und unterirdisch zum Meere leitet. Kommt es doch vor, wie z. B. beim Inlanddorf Tégerot hinter Katéndan, daß hoch oben im Wald ein leibdicker Bach aus dem Felsen springt und einen Meter weiter unten im Stein wieder verschwindet.

Am zehnten Tage unserer Wanderung erreichten wir das 1 km breite, von Mangroven erfüllte Ästuar des Flusses Kónomo, welches die Grenze

zwischen dem Süd- und Nordbezirk bildet. Jenseits beginnt die schon erwähnte breite Strafse, auf der wir nach dreistündiger Wanderung über Panagúndu das Rasthaus von Lámasong erblickten, das uns für die nächsten 5 Monate aufnehmen sollte. Schilling war mit dem Gepäck auf dem kleinen Dampfer Langeoog eingetroffen, Walden hatte Dolmetscher ausgebildet, und so konnte mit der Herrichtung des Lagers und den Arbeiten sogleich begonnen werden. Wenige Tage später kam ein kleines Boot aus Norden und lief die Lagune von Lámasong an, welche ein mälsig breites Strandriff besitzt und einen Booteinlaß seewärts. Da das Fahrzeug nach Tabár bestimmt war, der Gardner-Insel, die gerade gegenüber von Lámasong liegt, so benutzte Walden die Gelegenheit, um dorthin zu versegeln. Ein leichter Westwind war aufgekommen. Rasch wurde alles ins Boot gepackt, was für einen dortigen Aufenthalt nötig war. Flugs ging's hinaus aus dem Riff, das Segel wurde gesetzt, und schon nach einer Stunde war es unter dem Horizont verschwunden, nach Tabar hinabtauchend, wo die Reisenden wirklich nach wenigen Stunden wohlbehalten anlangten, wie wir später hörten. Diese Fahrten während der Regenzeit sind nicht so ungefährlich, wie es scheinen mag, trotz der beiderseitigen Nähe des Landes. Sowie der Wind umspringt und Regenböen niedergehen, treibt der Strom die Boote nur gar zu leicht ab, aufs Meer hinaus, oder sie schlagen voll Wasser und sind so oder so häufig verloren. Hatten doch auch wir bei unserer Ankunft ein vollgeschlagenes Kanu im Meere treibend aufgefunden, und die Eingeborenen, welche von Tabar nach der Hauptinsel heimzukehren gedachten, waren so geschwächt, daß sie nur mühsam an Deck unseres Schiffes zu gelangen vermochten. Walden fuhr später in dem gleichen Segelboote von Tabar nach Fesóa zurück, wo sein Hauptquartier zwecks Erforschung von Nord-Neu-Mecklenburg nach wie vor sich befand. Er blieb noch das ganze Jahr 1909 draußen, um auch Neu-Hannover in den Kreis seiner Untersuchungen ziehen zu können, ferner die Insel Tjaul, zu deren Besuch ihm S. M. S. „Planet“ verhalf.

Es ist sehr schwierig, jetzt schon einen genauen Abrifs der vielseitigen und umfassenden Studien zu geben, welche seitens der Expeditionsmitglieder angestellt wurden. Es sei hier nur eine Aufstellung der hauptsächlichsten Totenkulte gegeben in ihrer geographischen Verbreitung über das ganze Gebiet.

In Nord-Neu-Mecklenburg, nördlich von Lámasong, sind vornehmlich die durchbrochenen Malanganie zu Hause, die bekannten bunt bemalten Schnitzwerke unserer Museen mit dem alten Herkunftsnamen Neu-Irland. Nach Waldens Angabe sind sie an vielen Plätzen unpersönlich, sicher sind sie aber in dem nördlich von Lámasong gelegenen Lasu-Bezirk in bestimmtester Weise auf Ahnen beziehbar. Kurz vor unserer Ankunft

in Lámasong waren hier solche Schnitzwerke von Hamba-Künstlern angefertigt und aufgestellt worden zwecks Totenverehrung. Dies war aber nur ein Lehngeschäft. In Lámasong, wo der große Sprachdistrikt von Mittel-Neu-Mecklenburg beginnt, sind die Uli-Figuren zu Hause, jene monströsen als Zwitterfiguren bezeichneten Menschengestalten, deren Erscheinen in Europa zu Anfang des Jahrhunderts in der Wissenschaft so viel Aufsehen erregte. Sie werden jetzt nur noch in zwei Inlanddörfern angefertigt, und nur noch zwei Meister waren fähig, sie kunstgerecht herzustellen. Es gibt ungefähr 10 verschiedene Arten von Uli-Figuren, deren jede eine bestimmte technische Bezeichnung hat. Alle sind aber unpersönlich. Während man die durchbrochenen Malangane nach dem Gebrauch zumeist in den Busch wirft, werden die Uli nach dem Festabschluss weggepackt und gelegentlich an andere Festgeber verkauft, die sie in gleicher Weise wieder zur Aufstellung bringen, und zwar in besonderen Häusern während mehrerer Teilstunden, über die hier zu berichten nicht möglich ist. Im Gegensatz zu ersteren sind die Uli für Frauen streng tabú, wie auch die Sonnen Oára. Dieser Kult hat südlich von Lámasong und Panagúndu an der Ostküste zur Zeit seine größte Blüte. Es werden zahlreiche Stäbe radiär, wie eine Sonnenscheibe, von 2—3 m Durchmesser zusammengebunden. In der Mitte bleibt ein Loch, über das sich ein offener Kegel türmt, so daß man das Ganze am besten mit einem altmodischen, deckellosen, breitkrämpigen Zylinderhut vergleichen kann. Die Scheibe wird gelb, weiß, rot und schwarz in leuchtenden Farben bemalt und an der Giebelseite eines besonders dazu angefertigten Hauses aufgestellt. Sie stellt eine Sonne dar, die gegenüber dem Lande dem Meere entsteigt. Dieses Malangan wird wegen seiner Heiligkeit nach dem Festabschluss verbrannt, meist mit dem Schädel des Toten zusammen, welcher bald nach der Beerdigung des Dahingegangenen wieder ausgegraben wird. Diese gebundenen Malangane, von denen ich drei Arten beobachtete, stammen wahrscheinlich von der Insel T a b á r und reichen von dort nach Nord-Neu-Mecklenburg hinüber, wo auch gebundene Wandverkleidungen, mit Menschenfiguren darauf, vorkommen. Walden hat solche von L a k u r d e m a u gesammelt und nach Berlin gebracht, während die Sonnen des Mittelgebietes trotz großer Geldanbietungen vor meinen Augen verbrannt wurden.

Eine vierte Kultform wird ausgeübt bei Benutzung der Streichtrommeln, welche im Lelet-Gebirge, und zwar dort fast ausschließlich, beheimatet zu sein scheinen. Sie werden mit den Händen gestrichen und geben dabei einen Dreiklang von sich wie ein bestimmter Vogel. Der Streicher begibt sich dabei in ein über dem Efstische gebautes Häuschen und bleibt dort fastend einen ganzen Festtag, während die Frauen gleichzeitig paarweise in einem künstlich hergestellten Boot unter einem Schutz-

dach sitzen. Ein Fest hiervon konnte ich selbst nicht beobachten; ich fand nur noch die Überreste in dem Dorf Lenkámen, das mit Lémbin zusammen das 1000 m hoch gelegene Lelet bildet. Der Aufenthalt an letzterem Platz während einer Woche war überaus feucht und beschwerlich wegen der fast unaufhörlichen Regenfälle und des unebenen Kalkplateaus, welches wegen der zahlreichen Einbrüche, oft in wundersamer, runder Dolinenform, nur mit Anstrengung passiert werden kann. Eine Regenspauze während eines Vormittags benutzte ich, um einen der drei höchsten Erhebungen des das Plateau im Süden und Westen winkelig umgebenden Gebirgskammes zu besteigen, den Lúrun nämlich, welcher ungefähr 300 m den Ort Lembin überragt. Der Aufstieg war so steil, daß ich des öfteren von Eingeborenen über die Felsen hinweg geschoben und gehoben werden mußte. Außerdem war es schwierig gewesen, den Widerstand der Leleter gegen die Besteigung zu überwinden, da sie die Höhe von einer dämonischen Schlange bewohnt glauben. Nur meine Versicherung, daß meine Flinte den Geist verscheuche, ließ sie nachgeben. Oben stellte es sich freilich heraus, daß der Berg gelegentlich zum Fang der Kuskus besucht wird, der Phalanger, welche neben den Schweinen die fleischliche Nahrung bei den Festen hergeben müssen. Von der bewaldeten Bergspitze, die, wie schon erwähnt, aus Kalk bestand, hatte man nur Ausblick auf das Lelet-Plateau, nicht aber (wegen der hohen Bäume) nach der Küste. Hätte ich damals im April an jenem Tage den Ausblick nach Norden gehabt, so würde ich gesehen haben, daß der Lloydampfer, diesmal 14 Tage zu früh kommend, Lámasong erreicht hatte. So stiegen wir nichtsahnend den Berghang über das Dorf Levinko wieder hinab und erfuhren erst nahe unserem Ziel die betrübliche Nachricht. So blieb uns nichts anderes übrig, als in Lámasong unsere Sachen zu packen und die Strafe nordwärts 150 km weit nach Kävieng zu wandern, weil dort häufiger Verbindung mit Simpsonhafen ist. Dieser Marsch war freilich nicht so beschwerlich wie im Süden; denn die breite und ebene Strafe bietet, wenn auch sonnig, doch einen stetigen und ruhigen Fortschritt, die Flüsse sind überbrückt, und meist recht ansehnliche Rasthäuser stehen, von der Regierung errichtet, am Wege. Auch mehrere Pflanzungsunternehmen sind vorhanden, so die große Kokosplantage der Neu-Guinea-Kompanie unter Herrn Miesterfeldt in Fesóa, welcher uns sogar freundlicher Weise seinen Wagen für eine Strecke Weges zur Verfügung stellte. In Kävieng fand sich denn auch bald Anschluß an den Lloydampfer in Rabaul, der uns vom Bismarck-Archipel nach den Karolinen brachte, wo ich, in Pelau, im August die Führung der Hamburger Südsee-Expedition an Bord des Dampfers „Peiho“ übernahm.

Einen 5. Totenkult, welcher sich in Schattierungen über ganz Neu-Mecklenburg erstreckt, habe ich noch nicht erwähnt, den der Wurzeltische

und Baumruinen. Für den ersteren wird ein bestimmter Waldbaum einige Meter hoch über dem Boden abgeschlagen und dann der ganze Stumpf mit dem Wurzelgeäst ausgegraben, um darauf im feierlichen Zuge nach dem Festplatze im Dorfe gebracht zu werden. Dort wird er mit dem Stamm nach unten eingelassen, so daß eine Art Tisch entsteht und ein wirklicher Tisch gebildet wird, dadurch, daß Zweige und Stäbe auf das Wurzelgeäst zwecks Bildung einer Plattform gebunden werden. Auf den Tisch kommen beim Feste ein bis zwei Dutzend geschlachtete Schweine zu liegen, die von den Häuptlingen im Speertanz oben ausgerufen werden. Bei einfacheren Festen wird nur ein entlaubter und entrindeter kleiner Baum aufgestellt und mit Früchten behängt, und diese einfachere Form der Baumruine kommt auch im äußersten Süden und Norden vor, während die Wurzeltische hauptsächlich im Mittelgebiet angewendet werden.

Bei allen diesen Kulturen findet nie ein einziges, sondern stets mehrere, oft bis zu zwei Dutzend Teilfeste statt, die sich über mehrere Jahre hinziehen können und beim Uli-Kult besonders reich an Zeremonien sind.

Es war eine der Hauptaufgaben der Expedition, diese und andere Kulte in ihrer Ausübung und Verbreitung festzustellen. Ferner wurden umfangreiche Sprachaufnahmen gemacht, Siedlungspläne angelegt, Geschlechtsregister aufgenommen, welche durch ihr eigenartiges Totem- und Sippenwesen höchst interessante Resultate lieferten. Interessante Beobachtungen wurden auch über Jünglings- und Mädchenweihen gemacht, welche gern mit den Wurzeltischen vergesellschaftet werden, ferner über den Regenzauber u. s. w. Zahlreiche Ethnographika wurden gesammelt; Schilling lieferte eine große Reihe von Photographien und Kinorollen und Frau Krämer-Bannow Zeichnungen, Aquarelle, Notizen über Frauenleben, Tarokultur u. s. w. Daß auch alles, was bei der lügnerschen oder wenigstens schweigsamen Art der Melanesier an mythologischem Material zu erhalten war, notiert wurde, ist selbstverständlich, und so ist zu hoffen, daß die im Lauf der nächsten drei Jahre zu erwartenden Publikationen einen wesentlichen Beitrag zu der Kenntnis unserer Kolonien bieten werden.
